

Was wir von Jesus erwarten dürfen

Predigt Hans-Arved Willberg 17. So. nach Trinitatis, Forchheim, 12.10.2025

Es gibt zwei Wege, auf denen man sich den Wundergeschichten der Evangelien annähern kann, wenn man dafür aufgeschlossen ist, dass Menschen in den Begegnungen mit Jesus tatsächlich immer wieder außergewöhnliche Veränderungen erfahren, über die man sich nur wundern konnte: „Wie ist so etwas möglich?“

Man kann natürlich auch die Vorentscheidung treffen, dass es gar nichts zum Wundern in den Wundergeschichten gibt. Es konnte überhaupt nicht so sein und darum war es auch nicht so. Aus dieser Vorentscheidung gehen drei Einschätzungsvarianten hervor. Erstens: Die Geschichten sind von Menschen *erfunden* worden, die genau wussten, dass sie sich *nicht* so ereignet haben. Zweitens: Die Geschichten sind Mythen, die aus der Vermischung von Erinnerung und Fantasie entstanden sind. Drittens: Die Geschichten haben eine symbolische Bedeutung, das heißt: Sie deuten auf ein unfassbares göttliches Geheimnis hin, das nur auf symbolische Art in unseren Wahrnehmungshorizont kommen kann.

Die Wundergeschichten für Symbolgeschichten zu halten, ist sehr verbreitet unter Theologen, die nicht dafür aufgeschlossen sind, dass sie reale Vorgänge enthalten könnten, die aber auch nicht einfach behaupten wollen, die Autoren der Evangelien hätten gelogen. Es mag einen wahren Kern der Erzählung geben, sagen sie, aber der spielt kaum eine Rolle. Ihrem Charakter nach sind es Märchen. Uns Menschen sind Märchen etwas sehr Wichtiges, nicht nur weil wir sie unterhaltsam finden, sondern weil sie auch von Wahrheiten künden, die nur auf mythische Weise in unsere Vorstellungswelt gelangen können. Die Symbolvariante schließt sich also mit der Mythosvariante zusammen.

Symbol und Mythos, ja, das sind wesentliche Aspekte für das Verständnis biblischer Geschichten. Aber man kann den mythischen und symbolischen Sinn der Wundergeschichten sowohl im Blick haben, wenn man *nicht* aufgeschlossen ist für die Realität der erzählten Ereignisse, als auch auf dem Weg der *aufgeschlossenen Annäherung*. Je nach Vorentscheidung kann die Auslegung dieser Texte dann zu ziemlich unterschiedlichen Resultaten kommen.

Der eine Weg aufgeschlossener Annäherung geht auf die Wundergeschichten aus der Perspektive der *Göttlichkeit* Jesu zu, der andere aus der Perspektive seiner *Menschlichkeit*. Die beiden Wege sind nicht parallel, wie zwei Spuren, die sich auch immer wieder einmal überschneiden können, sondern sie sind gegenläufig. Sie ergänzen sich auch nicht, sondern sie schließen sich gegenseitig aus: Entweder oder.

Warum das so ist, wurde schon im 5. Jahrhundert auf dem Konzil von Chalcedon festgehalten. Man fand eine Formel und fügte sie als einen Eckstein der christlichen Dogmatik ein, mit dem ein für allemal die schon lang andauernden theologischen Unstimmigkeiten und Auseinandersetzungen um die Frage beendet werden konnten, wie der Glaube an die wahre Menschlichkeit Jesu mit dem Glauben an seine wahre Göttlichkeit zusammengedacht werden kann. Die Formel sagt: Jesus ist untrennbar ganz Mensch und ganz Gott, aber er ist es zugleich auch unvermischt. Der Gedanke, dass Gott selbst in Jesus Mensch geworden ist, drängte sich schon den ersten seiner Anhänger auf. Aber von da an hat man das prinzipiell als eine Art Verkleidung betrachtet: Gott hat in Jesus zwar menschliche Gestalt angenommen, aber seine Menschlichkeit war nur eine Hülle. In dieser Weise konnten auch die griechischen Götter des Olymp immer wieder einmal die Gestalt irdischer Lebewesen annehmen, auch die Gestalt von Menschen. Dieser Gott in Menschengestalt ist nicht Mensch seinem Wesen nach.

Unvermischt ganz Gott und ganz Mensch sagt nun aber: Beides dem Wesen nach. Daraus folgt: Der irdische Mensch Jesus von Nazareth ist in jeder Hinsicht Mensch, es mischt sich überhaupt nichts Göttliches in diese Menschlichkeit hinein. Und zugleich erscheint in ihm als dem ganzen, unvermischten, wahren Menschen der ganze unvermischte, wahre Gott seinem ungeteilten Wesen nach. Wir müssen jetzt nur noch einen logischen Schritt weitergehen, um zu begreifen, was das bedeutet: Der *Gott* Jesus ist *unsichtbar*, der *Mensch* Jesus ist *sichtbar* und *beides mischt sich nicht*. Der ganze Gott offenbart sich uns in dem ganzen Menschen Jesus.

Es ist kein Wunder, aber man kann sich schon sehr wundern, dass aus dieser Einsicht für sehr lange Zeit eigentlich nur *eine* Konsequenz gezogen wurde, und das war die falsche: Man behauptete, das *unsichtbare göttliche* Wesen Jesu bilde sich in der *sichtbaren Kirche* ab. Daraus wurden die Dogmen vom göttlichen Herrschaftsanspruch der Kirche und von der Unfehlbarkeit des Papstes und anderer religiöser Autoritäten.

Bis zur Zeit der Aufklärung wurde der Annäherungsweg zu den Wundergeschichten der Evangelien fast ausschließlich vom Standpunkt der Göttlichkeit Jesu beschritten. Seit der Aufklärung bis zum 20. Jahrhundert hat man sich mit der Menschlichkeit Jesu so viel beschäftigt wie noch nie, aber überwiegend mit großen Vorbehalten gegen seine behauptete Göttlichkeit.

Bis heute wandeln trotzdem schier unendliche Pilgerströme auf dem Annäherungsweg aus dem Blickwinkel der Göttlichkeit Jesu und begründen das so banal wie schon immer mit der Parole „Jesus ist Gott!“ Ja, schon auch Mensch, weil er früher mal die Erscheinungsform eines Menschen angenommen hat. Aber seit Auferstehung und Himmelfahrt ist das anders: Jetzt ist er so wie schon vor seiner irdischen Erscheinung nur noch Gott. Und weil er Gott ist und schon immer war und sich daran auch in den paar Jahren seiner menschlichen Verkleidung nichts geändert hat, konnte er selbstverständlich auch alles tun, was Gott kann, und darum sind die Wundergeschichten der Evangelien allesamt reine historische Wahrheit.

Ja, das kann er als Gott. Aber das kann er nicht, wenn er unvermischt seinem ganzen Wesen nach Mensch ist.

Ja was - wirklich *nur* ein Mensch? Ja, der Formel von Chalcedon nach wirklich *nur* ein Mensch - aber was für einer! „Nur“ ein Mensch - das muss man nicht abwertend verstehen. „Nur“ heißt hier „nichts anders als“. Das wertet die Menschlichkeit Jesu der Göttlichkeit Jesu gegenüber in überhaupt keiner Weise ab, denn es bedeutet: Ganz genauso ist Jesus untrennbar von seiner ganzen, ausschließlichen Menschlichkeit auch *nur* Gott. Mit einem einzigen, aber gewaltigen Unterschied: *Nur* Gott ist nur der *unsichtbare* Gott, und unsichtbar ist er, weil wir uns von ihm überhaupt kein angemessenes Bild machen können, das wir uns anschauen, in irgendeinen Schrein stellen oder an die Wand hängen und verehren können.

Alles, was anschaulich wird an Gott, kann nur Symbol und Mythos sein. Aber der wahre, eine, unsichtbare und unfassbare Gott begegnet uns sehr wohl sichtbar und fassbar - in dem einen wahren Menschen Jesus, in diesem Menschen, an dem alles menschlich ist.

Daraus folgt: Wenn wir den einen wahren Gott suchen, dann müssen wir den einen wahren Menschen suchen, denn nur dort lässt er sich finden.

Von diesem Standpunkt aus wird der *andere* Annäherungsweg der Aufgeschlossenheit für die Wundergeschichten des Evangeliums beschränkt. Wir erwarten, dass sich in den Wundergeschichten zeigt, was dem wahren Menschen möglich ist. Unser Menschenbild verändert sich, weil sich der Maßstab für die wahre Menschlichkeit verändert. Wir ahnen: Wenn wir uns als Einzelne, als Kirche und irgendwann als ganze Menschheit dem Ideal des wahren Menschen Jesus annähern, kann dadurch ein Veränderungspotenzial frei werden, von dem wir womöglich noch sehr wenig wissen. Aber so viel können wir schon sagen: Es ist das Potenzial ungeteilter wahrhaftiger Liebe. Der wahre Mensch ist von ihr ganz erfüllt und wenn ein Mensch von ihr ganz erfüllt ist, weckt er in einem außerordentlich hohen Maß Vertrauen und Hoffnung.

Wenn wir uns den *Menschen* Jesus so vorstellen, dann haben wir den Schlüssel zur geschichtlichen Realität der Wunderberichte, denn dann erzählen sie in allem, was darin nicht schon zum Göttermythos geworden war, als sie aufgeschrieben wurden, von dem, was durch die Liebe möglich werden kann.

Immer wieder sagt Jesus in diesen Geschichten zu denen, die gerade solche Veränderungen erlebten: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ *Dein* Vertrauen, das durch *mein* Vertrauen erweckt und entfacht wurde. Wir wissen wahrscheinlich noch sehr wenig, welche Wunderkräfte Vertrauen bewirken kann, aber wir haben auch schon viele Hinweise darauf. Zum Beispiel kennen wir das große Potenzial von Placebos: Es wirkt, weil ich vertraue, dass es wirkt. Aus der Psychotherapieforschung wissen wir, dass in zwei Faktoren die größte Energie zu positiven Veränderungen liegt: In einer stabilen therapeutischen Vertrauensbeziehung und in den positiven Erwartungen, die auf dieser Basis entstehen. Es sind nicht die Erwartungen magischer Wirkungen durch göttliche oder dämonische Mächte; dergleichen kann auch Wunder wirken, aber nur um den Preis des Aberglaubens - auch davon ist ja die Kirchengeschichte übervoll. Nein, *es sind die Erwartungen, dass uns selbst etwas möglich wird, was wir bis jetzt noch nicht für möglich gehalten haben*. Das Vertrauen sagt: „Doch, du kannst das. Trau dich nur. Schau, diesen Schritt kannst du wirklich gehen.“ Die Hoffnung sagt: „Deine Lage kann sich sehr verändern. Du wirst dich wundern: Nie hätte ich das gedacht, wirst du sagen. Ich staune, was mir möglich wurde durch das Vertrauen“.

Der ganze Mensch Jesus lebte in einem Umfeld, das an alle möglichen dämonischen Mächte glaubte, von denen es hieß, sie würden alle möglichen Krankheiten und moralische Verfehlungen verursachen, und das an alle möglichen göttlichen Gegenkräfte glaubte, für deren Empfang und Gebrauch man eine besondere Gabe erhalten konnte. Jesus stellte diese Praktiken nicht grundsätzlich in Frage, sondern wendete sie auch selbst an, aber er sah auch deutlich ihre Ambivalenz. Auf dieser Spur hat sich auch die Glaubensentwicklung bei Paulus vollzogen. Was seinen Glauben an die göttlichen Heilkräfte, Wunderwirkungen und die entsprechenden Praktiken betrifft, würden wir ihn heute schlichtweg als Charismatiker bezeichnen. Aber weil er von der wahren Liebe des wahren Menschen Jesus inspiriert und bewegt ist, nimmt auch er die Ambivalenz wahr. In der Mitte seiner langen Ausführungen des ersten Briefs an die Korinther über die Charismen bekräftigt er resümierend das Streben nach den so genannten „Geistesgaben“, um aber sofort anzuschließen, dass er den Adressaten jetzt erst einmal „einen noch besseren Weg“ zeigen möchte. Es folgt das grandiose so genannte „Hohelied der Liebe“.

Die Ambivalenz der Wunderkräfte- und methoden hat Paulus genau wie Jesus daran erkannt, dass er mit ansehen musste, wie lieblos solche „Charismatiker“ sich verhalten können, nur um ihre Wundermacht zu demonstrieren, und das auch noch in Jesu Namen. Das wich nicht nur ab von seinem Kurs und seiner Reich-Gottes-Idee, das war eine Religiosität im Widerspruch dazu. In der Bergpredigt verflucht Jesus solche Wunder-Egoisten geradezu. Noch während seiner eigenen Wirkungszeit! Und bei Paulus: Schon in der ganz jungen Urgemeinde!

Daran wird so deutlich, wie entscheidend es für unseren Glauben ist, in der wunderbaren Wirkung des wahren Menschen Jesus überhaupt nichts spezifisch Göttliches zu suchen, sondern gar nichts anderes als die Entfaltung des wahren Potenzials der wahren Liebe dieses wahren Menschen, und uns darum auch für keinen anderen Weg zu entscheiden als diesen *besseren*, von dem Paulus spricht, um uns mit ungeteilter Hingabe dem Ideal des einen wahren Menschen Jesus wenigstens ein bisschen anzunähern, um wenigstens ein bisschen menschlicher zu werden.

Amen